

Junge Randalierer bringen Josefshaus in Verruf

Anwohner sind massiv verärgert. Erstes Gespräch mit allen Beteiligten. „So geht es wirklich nicht“. Betreuungspersonal und Finanzierungsmittel fehlen.

VON GEORG DÜNNWALD

Aachen. Die Anwohner des Kirberichshofer Weges sind verärgert: „Die Jugendlichen randalieren auf der Straße, sie werfen Eier gegen die Fenster, feiern in den Hauseingängen Feten und kiffen dort.“ Auch würden sie mir ihren Fahrrädern gegen parkende Autos fahren und sich leichtfertig auf die Kühlerhauben von Kraftfahrzeugen setzen. Vorwürfe, die nicht leicht wiegen. Sie richten sich gegen einige Besucher des Josefshauses – der größten Offenen Tür (OT) des Bistums Aachen.

„Wir sind selbstverständlich an einem guten Verhältnis mit unseren Nachbarn interessiert“, versichert der Leiter des Jugendheims, Richard Okon. Deshalb hatte er auch zu einem Gespräch ins Josefshaus gebeten, an dem die drei

hauptamtlichen Sozialpädagogen, einige Nachbarn und eine kleine Abordnung von Jugendlichen teilnahmen. „So geht es wirklich nicht“, stellte Okon unmissverständlich klar. Die Vorwürfe seien berechtigt, in einem Ladenlokal an der Ecke Kirberichshofer Weg/ Adalbertsteinweg sei sogar der Boden durch Chinakracher beschädigt worden.

Mit betretenen Mienen nahmen die jungen Leute die Vorwürfe der Anwohner zur Kenntnis. „Ja, alles stimmt“, gaben sie zu, beteuerten aber zugleich, dass die Stammbesucher des Josefshauses nicht derartig über die Stränge schlagen würden. Der 14-jährige Boris: „Das sind Leute, die kommen mal eben so, machen dann auf ‚cool‘ und lassen sich anschließend eine Zeit lang nicht mehr blicken.“

Das Josefshaus sei so etwas wie

ein zweites Zuhause für sie, war aus den Reihen der jugendlichen Gesprächsteilnehmer zu hören. Hier seien sie quasi aufgewachsen, hier hätten sich die „Gangs“, die sich vorher nicht ausstehen konnten, angehört und seien schließlich Freunde geworden. „Ihr seht in uns Gangs, wir verstehen uns als Brüder“, verdeutlichte der „schwarze“ Boris seine Freundschaft mit dem „weißen“ Ferhat. Noch bis vor kurzem, so Boris, hätten Schwarze und Türken noch sehr viel Stress gehabt.

„Wir sind eine interkulturelle Einrichtung, mit Besuchern aus verschiedenen Religionen und Nationen. Bei uns klappt das Zusammenleben, auch wenn es mal hakt. Das Jugendheim ist eine Offene Tür, und so soll es auch bleiben“, stellte Richard Okon fest. Deshalb könnte auch jeder kommen, die Türe werden keinesfalls zugeschlagen. Viele Jugendliche, die im Jugendheim verkehrten, stammten aus finanziell schwächeren Verhältnissen mit einem problematischen familiären Hintergrund. „Wir werden uns die Randalierer mal vorknöpfen“, versprachen die jungen Leute, „damit kein Stress mehr entsteht“.

Offensichtlich fehlt es im Josefshaus an Personal. „Wir können nicht gleichzeitig draußen und drinnen sein“, erklärt Okon. Eine Aufstockung sei aber kein Thema, sagt Udo Breuer, Referent für kirchliche Jugendarbeit in den Regionen Aachen-Stadt und -Land auf Anfrage der „Nachrichten“: „Drei Vollzeitstellen sind eine gute Zahl, wenn wir die Zahl erhöhen würden, müssten wir irgendwo anders Stellen abknapsen“. Er wisse um die Probleme im Ostviertel, „aber es gibt eben nur ein bestimmtes Budget im aus Kirchensteuermitteln bestehenden Haushalt für die Jugendarbeit“. Mehr sei nicht möglich, auch wenn im Josefshaus wertvolle Arbeit geleistet werde.

KOMMENTAR



Vernunft gefragt

Mehr Personal würde dem Josefshaus guttun

► GEORG DÜNNWALD

Es ist bewundernswert, was die Mitarbeiter im Josefshaus Tag für Tag leisten, egal ob sie nun hauptamtlich, auf Honorarbasis oder ehrenamtlich tätig sind. Die Betreuung von bis zu 120 Kindern und Jugendlichen, davon viele mit Zuwanderungsgeschichte, ist eine Sisyphusarbeit.

Dass die Jugendlichen auch mal über die Stränge schlagen, ist nichts Ungewöhnliches. Hausintern konnte das Team um Richard Okon im Laufe der Jahre viele Probleme und Konflikte lö-

sen und darf auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken.

Jetzt randaliert ein kleiner Teil der Heranwachsenden auf der Straße und bringt das Modell in Verruf. Ihnen dafür jetzt die „Offene Tür“ vor der Nase zu schließen oder sie gar mit Hausverboten bestrafen, wäre der falsche Weg. Vielmehr sind Vernunft und pädagogisches Geschick gefragt. Deshalb sollte das Generalvikariat ernsthaft über eine Aufstockung des Personals nachdenken – zum Wohl der Jugendlichen und auch der Anwohner.



Ursachenforschung: Anwohner, Jugendliche und Mitarbeiter diskutieren unter Leitung von Richard Okon (2.v.l.), wie künftig Randalierer außerhalb des Josefshauses vermieden werden sollte.
Fotos: Ralf Roeger

ZWEI FRAGEN AN

Respektvoll miteinander umgehen



► RICHARD OKON
Leiter des Josefshauses

Sie können dem Ärger zwischen ihrer Nachbarschaft und den jugendlichen Besuchern des Josefshauses nicht ausweichen. Was aber wollen Sie tun?

Okon: Der Anfang ist gemacht. Wir reden miteinander, und auch unsere Jugendlichen sind am Gespräch beteiligt. Sie haben gemerkt, dass der Ruf der Offenen Tür auf dem Spiel steht, wenn sie weiter Randalier machen.

Wäre es nicht besser, wenn Sie die Zahl der Besucher begrenzen, damit Sie nicht den Überblick verlieren?

Okon: Wir sind eine Offene Tür.

Das bedeutet, dass wir unser Haus Jugendlichen nicht verschließen. Bei uns können die jungen Menschen ihre Freizeit sinnvoll verbringen oder auch mal nur abhängen. Das aber setzt auch voraus, dass sie sich benehmen und auf der Straße nicht randalieren. Die jungen Leute wollen, dass man ihnen Respekt entgegen bringt. Dann aber müssen sie auch bereit sein, anderen Respekt entgegen zu bringen. (dd)